Schlesische Berichte von Gelehrten Sachen

aufs Jahr 1765. No. 15.

Mondtags den 22 April.

Des Flavius Arrianus sieben Bücher von den Feldzügen Alexanders des Großen, nebst dessen Indischer Geschichte. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit dienlichen Anmerkungen begleitet von Gebhard Christoph Ludwig Timäus, Rector an der Stadtschule zu Hameln. Leipzig und Frankfurt, bey Georg Conr. Gsellius, Königl. privil. Buchhändler in Celle, 1765, in 8. 1 Alph. 20 Bogen.

Arrian hätte es schon längst verdient in unsre Sprache übersetzt zu werden, so wohl wegen seiner natürlichen und ungeschmückten Schreibart, als auch wegen seiner herrschenden Liebe zur Wahrheit. Das Muster dieses griechischen Geschichtschreibers war Xenophon, dem er ziemlich nahe kommt. Er war so wie Xenophon ein erfahrner Feldherr, und daher vollkommen fähig eine solche Geschichte zu schreiben, als die gegenwärtige ist. Er hat seine Nachrichten aus dem Ptolemäus und Aristobulus, den besten Quellen, die damals vorhanden, geschöpft. Der philosophische Charakter des Verfassers ertheilt seiner Historie eine vorzügliche Glaubwürdigkeit.

Der H. R. T. hat sich bey dieser Uebersetzung nicht nach der Regel gerichtet, welcher fast durchgehends die französischen Uebersetzer folgen, die haben will: daß man die alten Schriftsteller so reden lassen soll, wie sie sich würden ausgedrückt haben, wenn sie zu unsern Zeiten lebten. Wenn man einen alten Geschichtschreiber übersetzt lesen will, so will man nicht blos wissen, was er erzählt; sondern man wünscht auch die Art seines Vortrags, seine Wendungen, seinen Geist, überhaupt was ihm eigenthümlich ist, zu erblicken. Man wird daher in gegenwärtiger Uebersetzung alles das finden, wodurch sich Arrian nicht allein von den Geschichtschreibern andrer Nationen; sondern auch seines eignen Volks unterscheidet. Man darf eben deswegen sich nicht vorstellen, daß der H. R. T. unter die Anzahl derjenigen Gelehrten zu rechnen ist, welche wohl eine kritische Kenntniß der griechischen Sprache besitzen; allein in ihrer eignen sehr unerfahren sind. Denn ob er gleich das nicht vor ein Verdienst seiner Uebersetzung ansiehet, daß man sie vor ein Original halten könnte; so hat er sich doch bestrebet deutlich und schön zu schreiben. Die Uebersetzung ist nach Blancards und Raphelius Ausgabe gemacht. Die sieben Bücher von den Feldzügen Alexander des Großen erscheinen hier zuerst in unserer Sprache; allein die indianische Geschichte ist bereits zu Hamburg 1710 von Raphelius verdeutscht heraus-

gegeben worden. Man wird aber deswegen die gegenwärtige Uebersetzung nicht vor überflüßig halten, da man weiß, wie sehr sich unsere Sprache seit der Zeit verändert hat. Den Beschluß machen des Potius Patriarchen zu Konstantinopel Auszüge aus den Schriften des Arrianus, welche man auch in Blancards Ausgabe findet. Die von dem H. R. T. beygefügten Anmerkungen sind vor solche Leser, welche keine Gelegenheit haben, sich mit den Alterthümern bekannt zu machen. Der Kritik hat er sich in denselben gänzlich enthalten, weil er überzeugt war, daß man andere Gelegenheit und kürzere Wege hätte, den Gelehrten damit aufzuwarten. Die geographischen Anmerkungen hätten leicht vermehrt werden können, wenn H. R. T. nicht mit Grunde befürchtet, daß sie endlich in ein geographisches Lexicon ausarten würden.

Die Vorrede zu dieser Uebersetzung ist ein Beweiß von dem aufgeklärten Geschmack des H. Verfassers. Man findet darinn eine kurze Geschichte der griechischen Sprache. H. R. T. hat den Philosophen der mitlern Zeiten nicht vollkommen Genugthuung wiederfahren lassen, wenn er behauptet, daß man vom fünften bis in das funfzehnte Jahrhundert in den Abendländern keinen gefunden der griechisch verstanden. Wenn man dieses nicht vor eine bloße rhetorische Figur ansehen will, so müßte es wohl etwas eingeschränkt werden. Man stellt sich diese gute Philosophen etwas allzu barbarisch vor. Sollte Abälard, Johannes, von Salisbury u. a. nicht griechisch verstanden haben? Wenigstens sagt es uns die Geschichte, daß sie in dieser Sprache nicht unwissend gewesen, der erste lehrte so gar seine Eloise nicht allein griechisch, sondern auch hebräisch. Hierauf kommt H. R. T. auf die Verfassung der Schulen in Deutschland und ihrer Lehrer zu reden. Da er selbst ein solches Amt bekleidet, so kann man destomehr versichert seyn, daß er aus der Erfahrung spricht. Hier ist eine lesenswürdige Stelle daraus: Es giebt in Deutschland eine unzählige Menge Schullehrer, und daher muß es schon deswegen schwer halten, alle diese Stellen mit geschickten Männern zu besetzen. Wenn man dabey bedenkt, wie geringe der Gehalt sey, den diese Leute bey ihrer täglichen sauren und verdrüßlichen Arbeit genießen, so kan man leicht denken, daß Männer, die etwas rechts gelernt haben, oder ihren Unterhalt auf eine andere Weise leichter und reichlicher zu verdienen wissen, sich nach solchen Stellen nicht eben sehnen werden. Seit den Stiftungen der mehresten Schulen sind die Bedürfniße der Menschen um die Hälfte gestiegen, und eben das muß man auch von den Preisen der mehresten Dinge sagen, welche man zu den Nothwendigkeiten des Lebens bedarf. Folglich stehen Schulbediente, wenn sie gleich alle diejenigen Einkünfte haben, die ihren ersten Vorgängern angewiesen waren, dennoch um drey Viertheile schlechter als jene. Man füge diesem bey, daß die Anzahl der Schüler, zu unsern Zeiten, in den mehresten Schulen lange so groß nicht ist, als sie vor denselben gewesen. Mir sind sonst ganz berühmte Schulen bekannt, wo die obern Classen kaum mit drey oder vier Zuhörern besetzt sind. Die Nachrichten von dem Leben Arrians, ingleichen von den lateinischen Uebersetzungen und den verschiednen Ausgaben dieses Geschichtschreibers sind ein wesentliches Stück dieser Vorrede.

Kostet in Wilh. Gottl. Korns Buchhandlung 25 kgr.

Versuch eines ganz neuen und unwidersprechlichen Beweises, daß die Lehre JEsu die allerhöchste und seligste Wahrheit sey. Halle in Verlag des Waisenhauses, 1764, in 8. von 80 Seiten.

Ein ganz neuer und unwidersprechlicher Beweiß von der Wahrheit der christlichen Religion! Wer sollte nicht begierig darnach seyn? Besonders, wenn man bedenkt, daß die scharfsinnigsten Geister bereits so viele Jahrhunderte durch alle ihre Kräfte angestrengt, nicht allein sich, sondern auch andere von dieser grossen Wahrheit zu überzeugen. Diese sollten also

solche Beweise noch unentdeckt gelassen haben? Es ist möglich. Man schmeichelt ja unserm Jahrhunderte, daß iezt die Wissenschaften in einem weit hellerm Lichte, als iemals, glänzen, warum sollte man eben dieses nicht auch in Absicht auf die Religion glauben? Einige halten es vor entschieden, daß neue Entdeckungen das Eigne unsrer Zeiten sind, obgleich andre behaupten, daß diese vorgegebne Entdeckungen größtentheils den Alten bereits bekannt gewesen. Wenn man sich nicht dem Verdacht der Partheilichkeit aussetzen will, so muß man hier mit grosser Behutsamkeit verfahren, man muß nicht eher etwas vor neu annehmen, als bis man vollkommen davon überzeugt ist. Einige Sachen sind von der Beschaffenheit, daß sie mühsame Untersuchungen erfordern, ehe man zu der Gewisheit gelangt, daß sie in allen verfloßnen Jahrhunderten unbekannt gewesen; andere kann man mit einem Blicke unterscheiden. Zu diesen letztern gehört der gegenwärtige Beweiß. Es ist eine bekannte Sache, daß die meisten von denjenigen Schriftstellern, welche von der Wahrheit der christlichen Religion gehandelt, auch die Erfahrung als einen Grund der Gewisheit von der Göttlichkeit des Glaubens angeführt, obgleich gründlich denkende Theologen verschiednes dawider eingewendet haben. Es ist ohnstreitig, daß wenn iemand einen andern von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen will, er nicht seine eigne innere Empfindungen davon zum Beweise anführen kann, weil er sonst das von ihm zu glauben forderte, was er ihm doch beweisen wollte; es müssen also andere Beweisthümer vorhergegangen seyn, die denselben bestimmen, die Heilsordnung anzunehmen. Es kann nicht geleugnet werden, daß so gar verschiedene Hauptwahrheiten der christlichen Religion in diesem Leben nicht erfahren werden können, als die Wahrheit von der Auferstehung der Todten, von dem allgemeinen Weltgericht ꝛc. Man muß daher zugestehen, daß die Erfahrungen des Christen keine Demonstration für die Göttlichkeit der heiligen Schrift abgeben können. Hieraus kann man entscheiden, ob der gegenwärtige Beweis neu, ob er unwidersprechlich sey, welchen der H. Verfasser der Briefe eines Christen in Ostfriesland, aus der Erfahrung geführet, und ob die Erkenntniß, welche man durch das Versuchmachen inne werden, und Erfahren erlangt, größere Deutlichkeit bey sich führe, als die durch die Sinne oder Mathematik verschaft wird. Wenn man diesen Versuch nicht als einen Beweis, sondern als fromme Empfindungen eines Christen betrachtet, so kan man ihm die Erbaulichkeit nicht absprechen.

Kostet 3 sgr.

Lehrgedichte und Erzehlungen von J. C. S. Frankfurt, 1764, in gr 8. 2 Alph. 2 Bogen.

Die Liebhaber von fließenden Versen werden in diesem ziemlich dicken Bande eine Sammlung von den meisten Arten von Gedichten antreffen. Es ist ein seltner Fall, daß der Titel weniger, so wie hier, verspricht, als das Buch enthält. Es wird doch unstreitig keiner, wenn er auch nur Gottscheds kritische Dichtkunst vor die Deutschen gelesen, Tragödien zu der Klasse der Lehrgedichte oder Erzehlungen rechnen.

Das erste Gedicht in dieser Sammlung ist ein Trauerspiel: Brigitta, oder der Sieg des Christenthums betittelt. Noch eins von eben dem Schlage steht S. 631 u. f. f. Constantina, oder die triumphirende Tugend über die besiegten Laster. Es kommen darinn durchgehends allegorische Personen vor. Es endigt sich mit der Vermählung des Prudentius und der in einem Sklavenhabit unvermuthet zum Vorschein gekommnen Constantine. Wodurch die drey Hauptfeinde der menschlichen Glückseligkeit, nemlich Geitz, Hochmuth und Wollust vertilget, und Ruhe und Wohlergehn in der Welt hergestellet werden. H. S. hat sehr weislich gehandelt, daß er diese Stücke, da er sie einmal geschrieben, hat drucken lassen, denn es ist wohl keine Wahrscheinlichkeit, daß sie iemals auf der Schaubühne sollten aufgeführet werden.

Hierauf folgen geistliche Gedichte, Cantaten,

Trauer- und Hochzeitgedichte, und endlich vermischte Gedichte. Das Sinngedichte S. 511-513 ist sehr merkwürdig; es endigt sich mit folgendem Chronodistichon: Den Ehrenkranz flocht des Höchsten Hand, 1750. Das Alter trennt, doch spät, solchs Band, 1800. Also bis aufs künftge Jubeljahr. Aus der geretteten Ehre der schwäbischen Einfalt können unsere Leser den H. S. etwas näher kennen lernen. Hier sind einige Stellen daraus:

Ach! heißt es öft: es ist ein Schwab.
Ja lerne ihm nur die Einfalt ab. —
Kommt, Schwabenspötter, komt und schaut
An dieser tugendhaften Braut
Hievon die deutlichsten Beweise,
An ihrer Klugheit edlen Preise. —
Ach eitler Mensch, du klagest immer,
Die Zeiten würden täglich schlimmer.
O werd ein Schwab, und beßre dich!

Ein vortrefliches Mittel, das bisher wenigen bekannt gewesen!

An statt der Vorrede stehn hier: Die verdorbnen Sitten, und der Mann nach der Welt. Ein Beweis von dem schwäbischen Witze des H. S. Es ist doch bis iezt was neues, Hallerische Gedichte zu Vorreden zu machen.

Kostet 1 Rthlr.

Der vollkommne Pferdekerner, welcher nicht nur alle Schönheiten, Fehler und verschiedene Landesarten der Pferde mit schönen Kupfern zu erkennen giebt, sondern auch anweiset, wie man mit dem Pferd von seinem Ursprung an umgehen muß; wie es zum Reiten und Fahren anzugewöhnen ist; wie Sattel, Zäumung und Beschlag beschaffen seyn muß; wie alle Krankheiten zu erkennen und mit den bewährtesten Mitteln zu heilen sind; wie man bey dem Wallachen, Englisiren und andern chirurgischen Operationen an den Pferden verfährt, nebst vollständigen Registern und Anhang, wie auch alphabetisches Verzeichniß derer von den Juden sonderlich auf Roßmärkten gebräuchlichen hebräischen Wörter, Redensarten und ihrer Art zu zählen. Erster Theil, durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet von Wolf Ehrenfried von Reizenstein, Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des regierenden Herrn Marggrafen zu Brandenburg-Onolzbach hochbetrauten Geheimen Rath und Obrist-Stallmeister, dann Oberamtmann zu Uffenheim und denen incorporirten Aemtern ꝛc. Uffenheim, gedruckt bey Joh. Simon Meyer, Hochfürstl. privil. Buchdr. 1764, in 4. 1 Alph. 9 Bogen. Zweyter Theil, 1 Alphab. 1 Bogen.

Der Titel dieses Buchs ist so weitläuftig, daß ieder Leser den Inhalt desselben daraus ersehen kann. Man hat bereits eine ziemliche Anzahl von grossen Werken, worinn der nemliche Gegenstand abgehandelt worden; allein man darf deswegen das gegenwärtige nicht vor entbehrlich halten. Es behauptet gewisse Vorzüge vor allen andern, die iedem Kenner in die Augen leuchten werden, dahin besonders die genaue Ordnung und proportionirte Kürze gehört, welche man gewöhnlich in dergleichen Schriften vermißt. Man wird hier verschiedene Dinge antreffen, die ihres Nutzens wegen unschätzbar sind, und welche die Roßhändler, Schmiede ꝛc. als Geheimniße vor alles in der Welt nicht entdecken würden. Alte und iezt unbrauchbare Sachen sind hier übergangen worden; diejenigen, welche auch diese wissen wollen, können sie in andern Pferdebüchern finden, davon hier ein Verzeichniß vorkommt. Das Register zu diesem Werke ist besonders merkwürdig, es sind darinn viel Dinge aufgeführt, die in dem Buche selbst nicht stehen; und das aus einem Grunde der sich hören läßt, der H. Verfasser hat sich der möglichsten Kürze beflissen, und also nichts zweymal schreiben wollen. Die dabey befindlichen häufigen Kupfer sind durchgehends von der Art, daß sie zur deutlichen Einsicht der abgehandelten Materien dienen, sie stellen nichts überflüßiges vor, keinen Stallbesen, keinen Strohwisch. Kostet 4 Rthl.